

Kindheit und Kindererziehung

Dieses Skriptum ist ein Auszug aus dem Buch <*Kinderjahre*> von R. H. Largo, einem Kinderarzt, Entwicklungspsychologen und Buchautor.

[1] Vielfalt und Individualität

Es gibt kein Entwicklungsmerkmal, das bei gleichaltrigen Kindern gleich ausgeprägt wäre. Die Vielfalt bei gleichaltrigen Kindern entsteht, weil Eigenschaften und Fähigkeiten von Kind zu Kind verschieden angelegt sind (z.B. Körpergröße) und verschieden rasch ausreifen (z.B. die gesprochene Sprache). Gewisse Fähigkeiten können von Kind zu Kind verschiedenartige Entwicklungsverläufe nehmen (z.B. die frühe motorische Entwicklung). Mädchen sind durchschnittlich in jedem Alter etwas weiter entwickelt als Jungen. Dieser Geschlechtsunterschied ist vor allem auf eine unterschiedliche biologische Zeitskala zurückzuführen. Die Vielfalt bei Kindern ist in jeder Hinsicht so groß, dass Normvorstellungen irreführend sind. Die Vielfalt in ihrem ganzen Ausmaß zu kennen und als biologische Realität zu akzeptieren ist eine grundlegende Voraussetzung dafür, den individuellen Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden.

Beim einzelnen Kind sind Eigenschaften und Fähigkeiten ebenfalls unterschiedlich angelegt und reifen verschieden aus (z.B. sprachliche Fähigkeiten entwickeln sich rascher als motorische). Die Individualität eines Kindes wird durch drei Faktoren bestimmt: (1) Durch seine vererbten und erworbenen Fähigkeiten und Eigenschaften, (2) durch seine Fremdwahrnehmung und (3) durch seine Selbstwahrnehmung (ab dem dritten Lebensjahr).

Die Art und Weise, wie die Eltern mit dem Kind umgehen, die soziale Anerkennung von Eltern, Bezugspersonen und Gleichaltrigen sowie kulturelle und gesellschaftliche Faktoren bestimmen die Individualität eines Kindes. Eine Erziehung zur Individualität bedeutet: Das Kind kann seine Stärken entwickeln und lernt, seine Schwächen anzunehmen.

[2] Anlage und Umwelt

Die *Anlagen* bestehen aus organischen und funktionellen Strukturen, die das Wachstum und die Entwicklung eines Kindes ermöglichen. Sie werden durch die Gene (Erbanlagen) und auch vorgeburtliche Einflüsse bestimmt. Die Ausreifung der Strukturen besteht in einer Differenzierung und einer Spezifizierung von Fähigkeiten und Verhaltensweisen während der Kindheit, z.B. nimmt die Sprachkompetenz ständig zu (Differenzierung) und wird aber gleichzeitig auf die Sprache der Umgebung festgelegt (Spezifizierung). Differenzierung und Spezifizierung kommen in der Adoleszenz zum Abschluss.

Die Eltern geben die Gene an ihre Kinder weiter. Die vererbten organischen und funktionellen Strukturen schaffen die Grundvoraussetzungen, damit sich Fähigkeiten und Verhaltensweisen ausbilden können. Sie allein bringen aber weder Fähigkeiten noch Verhaltensweisen hervor. Dazu ist die *Umwelt* nötig, welche in zweierlei Hinsicht zur Entwicklung eines Kindes beiträgt:

- Sie befriedigt seine körperlichen und seine psychischen Grundbedürfnisse.
- Sie ermöglicht dem Kind die Erfahrungen, die es braucht, um sich Fähigkeiten und Wissen anzueignen.

Erfahrungen kann das Kind nur verarbeiten, wenn entsprechende organische und funktionelle Strukturen ausreichend ausgereift sind; z.B. beginnt das Kind dann zu sprechen, wenn seine Sprachorgane einen bestimmten Reifungsgrad erreicht haben.

Das Kind ist **aktiv und selektiv**: Es entwickelt sich aus sich heraus und sucht selbst bestimmte Erfahrungen. Seine Interessen und Neigungen richten sich nach seinem Entwicklungsstand. Die individuellen Fähigkeiten und Verhaltenseigenschaften setzen sich während der Entwicklung immer mehr durch: Die Umwelt bestimmt das Angebot an Erfahrungen, die das Kind machen kann, das Kind bestimmt, was es aufnimmt. Das Kind kann nur so viel von der Umwelt aufnehmen, wie es ihm von seinem Entwicklungsstand her möglich ist. Ein Angebot, das über seine Bedürfnisse hinausgeht, bleibt ungenutzt oder behindert sogar seine Entwicklung.

Die Entwicklung eines Kindes wird dann beeinträchtigt, wenn seine Grundbedürfnisse nicht befriedigt oder ihm entwicklungspezifische Erfahrungen vorenthalten werden. Die Eigenregulation ermöglicht es dem Kind, eine Entwicklungsverzögerung aufzuholen. Dieser Aufholprozess fällt umso vollständiger aus, je jünger das Kind ist und je kürzer die Beeinträchtigung gedauert hat. Eine Beeinträchtigung des Wachstums oder der intellektuellen Entwicklung kann eher aufgeholt werden als eine des Bindungs- und des Sozialverhaltens.

[3] Geborgenheit und Zuwendung

Der Mensch ist in jedem Alter für sein **psychisches Wohlbefinden** auf Geborgenheit und Zuwendung angewiesen. Sich geborgen und angenommen zu fühlen, ist ein Grundbedürfnis von Kindern und auch von Erwachsenen. **Geborgenheit** erlebt das Kind, wenn seine körperlichen Bedürfnisse befriedigt werden und ihm vertraute Menschen ein Gefühl von Nähe und Sicherheit geben. **Zuwendung**, ein Gefühl des Angenommenseins, wird vor allem durch die Körpersprache (nonverbale Kommunikation) vermittelt. Für ein Kind besonders wichtig sind der Körper- und Augenkontakt, die Mimik und auch das Distanzverhalten.

Je älter ein Kind wird, desto bedeutsamer wird die **soziale Anerkennung**, die es für Person, Verhalten und Leistung erhält. Ein Kind muss sich geborgen und angenommen fühlen, damit es sich seinen Möglichkeiten entsprechend entwickeln kann. Ein Mangel an Geborgenheit und Zuwendung beeinträchtigt das psychische Wohlbefinden, das Gedeihen und die Entwicklung eines Kindes. Ein solcher Mangel kann zu Entwicklungsstörungen führen.

[4] Bindungsverhalten und Bezugspersonen

Die Bindung zwischen Eltern und Kind stellt zuerst Ernährung, Pflege und Schutz des Kindes sicher und ermöglicht dann auch Entwicklung von Fähigkeiten und Weitergabe von Wissen. Die **Kind-Eltern-Bindung** wird durch verschiedene verhaltensbiologische Mechanismen gewährleistet:

- Die Bereitschaft, sich an vertraute Personen zu binden, bildet die Grundlage des menschlichen Bindungsverhaltens. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Hormon Oxytocin. Das Kind sucht Nähe, Schutz und Zuwendung bei vertrauten Personen. Trennungsangst und Fremdenfurcht (Fremdeln) binden das Kind zusätzlich an Bezugspersonen.
- Angeborene Verhaltensmuster stellen dabei lebenserhaltende Funktionen sicher (Saug- und Schluckreflex), erleichtern soziale Kontakte (soziales Lächeln) und lösen Zuwendung aus (Kindchenschema).
- Das kindliche Bindungsverhalten besteht in einem Anhänglichkeits- und Abhängigkeitsverhalten. Das Kind bindet sich bedingungslos an diejenigen Personen, die ihm vertraut sind. Die Stärke der kindlichen Bindung hängt nicht nur von der Qualität der elterlichen Fürsorge und ihres Beziehungsverhaltens ab, sondern vor allem von einer früh geprägten Vertrautheit.

Die Bindung des Kindes an die Eltern ist die Grundlage der Erziehung. Die emotionale Abhängigkeit richtet das Kind auf die Eltern und andere Bezugspersonen aus und macht es lenkbar. Die Art und Weise, wie die Eltern mit dem Kind umgehen, ist von großer Bedeutung für sein psychisches Wohlbefinden und sein Selbstwertgefühl. Das kindliche Bindungsverhalten wandelt sich ständig. Die Eltern müssen ihre Fürsorge und ihr Verhalten dem Kind laufend anpassen. Die Bindungen, die das Kind in jeder Entwicklungsperiode eingeht, sind Lernerfahrungen, die sein zukünftiges Bindungsverhalten und seinen Umgang mit anderen Menschen mitbestimmen. Die Eltern-Kind-Bindung hat ihre Wurzeln in den Kindheitserfahrungen und auch in den Beziehungserfahrungen der Eltern.

Das Kind geht in den ersten Lebensjahren eine bedingungslose Bindung zu den Personen ein, die seine körperlichen und psychischen Bedürfnisse befriedigen. Die Bindung stellt die Befriedigung der folgenden Bedürfnisse sicher: Körperliche Bedürfnisse, Bedürfnis nach Nähe und Sicherheit, sowie Bedürfnis nach Zuwendung und sozialer Anerkennung. Jedes Bedürfnis ist von Kind zu Kind unterschiedlich ausgeprägt und verändert sich ständig während der Entwicklung.

Körperliche Bedürfnisse:

- Sie bestimmen beim Säugling die Bindung (Ernährung, Pflege).
- Kleinkind und Schulkind werden selbständig in der Ernährung und Pflege. Sie bleiben aber von der elterlichen Fürsorge emotional abhängig.
- Der Jugendliche hingegen will über seinen Körper selbst verfügen.

Bedürfnis nach Nähe und Sicherheit:

- Besteht für den Säugling vor allem im Körperkontakt.
- Das Kleinkind braucht Bezugspersonen, die sofort erreichbar und verfügbar sind.
- Das Schulkind benötigt Gewissheit, immer Zugang zu Bezugspersonen zu haben.
- Der Jugendliche braucht die Nähe und den Rückhalt der Gleichaltrigen.

Bedürfnis nach Zuwendung und Anerkennung:

- Der Säugling bekommt Zuwendung durch den Austausch von Zärtlichkeiten.
- Für das Kleinkind sind gemeinsame Erlebnisse mit Bezugspersonen sehr wichtig.
- Das Schulkind braucht für seine Person, sein Verhalten und seine Leistungen die Anerkennung der Erwachsenen und Gleichaltrigen.
- Der Jugendliche ist vor allem auf die Anerkennung der Gleichaltrigen angewiesen. In der Adoleszenz löst sich die Bindung zu den Hauptbezugspersonen.

Eine **Bezugsperson** zeichnet sich dadurch aus, dass ein Kind in ihrer Gegenwart sich wohl und geborgen fühlt, interessiert und aktiv ist, sowie bei ihr Geborgenheit, Zuwendung und Schutz findet (ohne wenn und aber). Die leibliche Mutter ist nicht die einzig mögliche Bezugsperson für ein Kind. Nicht die biologische Herkunft bindet, sondern die Vertrautheit, die durch Fürsorge, Nähe und Zuwendung entsteht. Vertrautheit setzt gegenseitiges Kennenlernen, Kontinuität und Intensität der Beziehung voraus. Die dabei ausgesendeten Signale müssen unmissverständlich und auf keinen Fall ambivalent sein.

Die Anzahl der Personen, an die sich ein Kind enger binden kann, ist durch sein begrenztes Anpassungsvermögen beschränkt. Bereits ein Säugling vermag sich aber an mehrere Personen zu binden. Umfassend vertraut mit einem Kind sind nur wenige Personen, zumeist die Eltern. Neben diesen Hauptbezugspersonen gibt es Bezugspersonen, die die Bedürfnisse des Kindes in einem begrenzten Lebensbereich und während einer beschränkten Zeit befriedigen können (z.B. Lehrer). Beim Verlust einer Bezugsperson trauert ein Kind weniger um eine bestimmte Person. Es leidet vielmehr darunter, daß seine Bedürfnisse nicht mehr oder nur noch ungenügend befriedigt werden.

[5] Intelligenz, Kompetenz und Lernen

Charakteristisch für die *menschliche Intelligenz* sind die Symbolfunktionen. Ein Symbol ist ein inneres Bild (Schema), das losgelöst von unmittelbaren Erfahrungen in immer wieder neuen Zusammenhängen verwendet werden kann, d.h. Abstraktion und semantischer Transfer (z.B. der Begriff "Tisch"). Die *Symbolfunktionen* haben unsere kulturellen Errungenschaften ermöglicht:

- Sprache und Mathematik
- Moral und Rechtssysteme
- Malerei, Bildhauerei und Architektur
- Totenkult, Mythenbildung und Religion
- Wissenschaft und Technik

Die Symbolfunktionen sind eine Erfindung der Evolution. Kulturrevolutionen, Eigendynamik der Symbolsysteme, der technischer Fortschritt und der steigende Bildungsstand der Bevölkerung haben zu einer exponentiellen Verbreitung symbolischer Aktivitäten geführt. Symbolfunktionen treten in der kindlichen Entwicklung ab dem zweiten Lebensjahr auf (Sprache, funktioneller Gebrauch von Gegenständen, Symbolspiel). Die wichtigsten geistigen Fähigkeiten lassen sich in sechs Grundkompetenzen einteilen:

- Sprache (Hören, Sprechen, Lesen, Schreiben)
- logisch-mathematisches Denken (Abstrahieren)
- figural-räumliches Vorstellungsvermögen
- Musikalität
- motorisch-kinästhetische Geschicklichkeit
- soziale (emotionale) Kompetenz

Eine *Kompetenz* ist ein Teilfaktor der Intelligenz. Sie ist jedoch keine funktionelle Einheit. Sie besteht aus mehreren, sehr oft unterschiedlich entwickelten Anteilen (z.B. Sprache: der formal-syntaktische, der semantische und der sozial-kommunikative Bereich). Verhalten und Leistungen werden meist nicht durch eine, sondern durch mehrere Kompetenzen bestimmt. Beim einzelnen Kind sind die Kompetenzen zumeist unterschiedlich ausgeprägt (beispielsweise kann die sprachliche Kompetenz besser entwickelt sein als die motorische).

Das Kind hat einen angeborenen Drang, seine soziale und seine materielle Umwelt begreifen zu wollen. Die zwei treibenden Kräfte der Entwicklung sind Neugier und Eigenaktivität. Interessen und Eigenaktivität sind in jedem Alter entwicklungspezifisch: Das Kind sucht sich aus der Vielzahl möglicher Erfahrungen diejenigen heraus, die seinem Entwicklungsstand entsprechen. Der Sinn des kindlichen Lernens liegt nicht im Endprodukt, sondern im Lernprozess selbst. Umwege, Fehlschläge und Enttäuschungen gehören ebenso zu den Lernerfahrungen wie der Erfolg. Sinnvolles Lernen zeichnet sich durch Eigenkontrolle und Selbstbestimmung aus. Die gesamte kindliche Entwicklung wird im Wesentlichen durch *drei Lernformen* bestimmt.

- Soziales/imitatives Lernen: Das Kind orientiert sich am Vorbild vertrauter Personen und ahmt deren Verhalten und Tun nach. Es ist wichtig für Sozialisierung, Sprachentwicklung und Erwerb von Kulturtechniken.
- Objektorientiertes Lernen: In der Auseinandersetzung mit der gegenständlichen Umwelt erwirbt sich das Kind geistige Fähigkeiten wie Raumvorstellung, Kategorisieren (Begriffsbildungen) oder kausales Denken.
- Lernen durch Unterweisung: Das Kind übernimmt Fähigkeiten und Wissen von Erwachsenen. Das Lernen erfolgt durch Handlungsanweisungen und erklärende Belehrungen. Das Kind wird so unterstützt, dass es selbständig zu Erfahrungen und neuen Einsichten kommen kann.

[6] Das Fit-Konzept

Die grundlegenden Anliegen des *Fit-Konzeptes* sind Wohlbefinden, Aktivität, Selbstwirksamkeit und Selbstwertgefühl des Kindes, so dass es fit für die Anforderungen des Lebens wird.

- Das Kind fühlt sich wohl und sicher, ist aktiv und eigeninitiativ.
- Das Kind erlebt seine Selbstwirksamkeit, d.h. es fühlt sich von anderen Menschen angenommen und anerkannt. Es kann mit seinen Leistungen auch vor den anderen Menschen bestehen.
- Das Kind entwickelt ein gutes Selbstwertgefühl.

Wohlbefinden ist eine Grundvoraussetzung für die bestmögliche Entwicklung des Kindes. Ein gutes Selbstwertgefühl ist entscheidend für die zukünftige Beziehungsfähigkeit und Leistungsfähigkeit. Wohlbefinden und Selbstwertgefühl eines Kindes werden im Wesentlichen durch drei Faktoren bestimmt: **(1)** Geborgenheit und Sicherheit, **(2)** Zuwendung und soziale Anerkennung und **(3)** Entwicklungsfortschritt und Leistung.

Das Kind fühlt sich dann geborgen, wenn seine Bezugspersonen verfügbar sind, beständig und angemessen in ihrem Verhalten sind, sowie eine Kontinuität in der Betreuung gewährleisten. Den wichtigsten Beitrag, den Eltern und Bezugspersonen wie Lehrer für die Entwicklung und das Selbstwertgefühl eines Kindes leisten können, ist jener, ihm die notwendige Geborgenheit und Zuwendung zu geben und es immer als Person und nicht nur als Leistungsträger vorbehaltlos zu akzeptieren. Nur wenn das Kind seine Selbstwirksamkeit auf seine Umgebung erlebt, kann sich auch ein starkes Selbstwertgefühl entwickeln.

Kulturelle und familiäre Faktoren (z.B. leistungsorientierte Gesellschaft und Stellung in der Geschwisterfolge) bestimmen das individuelle Wohlbefinden und das Selbstwertgefühl mit. Das Kind lernt seine Entwicklungsmöglichkeiten und seine Leistungsfähigkeiten, aber auch deren Grenzen nur dann kennen und damit richtig umzugehen, wenn es aus sich heraus handeln kann. Initiative und Kontrolle über seine Aktivitäten sollten daher möglichst bei ihm liegen.

Grundlegend für das *Fit-Konzept* ist der dialogische und – soweit möglich – auch der demokratische Umgang der Bezugsperson mit dem Kind. Verhaltensregeln werden nicht autoritär befohlen, und es wird auch keine bedingungslose Gehorsamshaltung eingefordert. Verhaltensregeln werden erklärt und – soweit möglich – auch diskutiert und dann in angemessener Form (d.h. mit Geduld und Nachsicht) eingefordert. Ein kinderorientierter Umgang zeichnet sich durch eine wohlwollende, aufmerksame Gelassenheit aus, welche dem Kind zu verstehen gibt: Ich bin da, wenn du mich brauchst, aber ich dränge mich dir nicht auf. Die Herausforderung des Fit-Konzeptes besteht darin, sich als Eltern und Erzieher auf die Individualität des Kindes einzustellen, sein Verhalten richtig zu erkennen, und im Umgang mit dem Kind das richtige Maß zu finden.

Fit-Beispiel „Sauberkeit“

Das Alter, in dem Kinder trocken und sauber werden, wird durch deren individuelle Reifung bestimmt. Ein früher Beginn und eine hohe Intensität der Sauberkeitserziehung beschleunigen die Entwicklung der Blasen- und Darmkontrolle nicht wesentlich. Das Kind zeigt mit seiner Eigeninitiative an, wann es bereit ist, trocken und sauber zu sein. Um sauber und trocken zu werden, braucht das Kind kein besonderes Sauberkeitstraining, sondern Vorbilder zum Nachahmen (soziales Lernen). Die Eltern haben zwei Aufgaben: Sie sind Vorbild und unterstützen das Kind in seinem Bestreben, selbständig zu werden. Selbstbestimmtes Handeln führt zu einem guten Selbstwertgefühl.

Unter einem *Misfit* versteht man eine mangelnde Übereinstimmung zwischen Kind und Umwelt, welche durch Extremvarianten in der Entwicklung und/oder durch ungenügende Anpassung der Umwelt an das Kind verursacht werden. Extremvarianten bestehen in einem ungewöhnlichen Entwicklungstempo oder in einer ungewöhnlichen Ausprägung eines Entwicklungsmerkmals (beispielsweise verlangsamte Sprachentwicklung oder Rechenschwäche). Eine ungenügende Anpassung der Umwelt an das Kindes kann zu einem Misfit führen bei ungenügender Befriedigung der Grundbedürfnisse, bei ungenügender sozialer Anerkennung oder bei Überforderung der Leistungsfähigkeit. Ein *Misfit* kann sich auf ein Kind unterschiedlich auswirken:

- vermindertes Wohlbefinden und reduziertes Selbstwertgefühl
- reaktives Verhalten (z.B. Kind verlangt zusätzlich mehr Nähe und Zuwendung)
- Verhaltensauffälligkeiten, psychosomatische Symptome, Beeinträchtigung von Entwicklung und Leistung (Entwicklungsstörungen),
- depressive Gefühle und Verhaltensweisen

Wenn ein Kind auffällig ist, sollten wir uns nicht damit zufrieden geben, uns nur mit dem störenden Verhalten zu beschäftigen. Wir müssen uns vielmehr fragen: Worin besteht der Misfit? Was sind seine Ursachen? Wie kann er behoben werden? Jeder Misfit ist genauso einmalig wie das Kind. Die Auflösung eines Misfits ist immer individuell, abgestimmt auf die Bedürfnisse und die Eigenheiten des Kindes.

Die autoritäre Erziehung geht davon aus, dass ein Kind mit mehr schlechten als guten Wesenszügen auf die Welt kommt. Die schlechten Seiten müssen ihm ausgetrieben und die guten Seiten anezogen werden. Sie baut auf Gehorsam auf, der durch Zwang und sogar Gewalt erreicht wird. Der Wille des Kindes muss gebrochen werden, damit das Kind die Autorität des Erwachsenen vorbehaltlos anerkennt. Ordnung und Unterwürfigkeit sind die Grundlagen der Tugendhaftigkeit. Negative Gefühlsäußerungen wie Trotzreaktionen müssen unterdrückt werden, damit sie nicht überhandnehmen. Bestrafungen und Belohnungen dienen dazu, das Kind zu kontrollieren.

Die negativen Auswirkungen der autoritären Erziehung sind: Angst vor der Autorität, unreflektierte Gehorsamshaltung, mangelhafte Entfaltungsmöglichkeit, Mangel an Konflikt- und Kritikfähigkeit, Fremdbestimmung, schwaches Selbstwertgefühl.

Die antiautoritäre Erziehung definiert sich – wie ihr Name sagt – durch die genaue Gegenposition zur autoritären Erziehung: Jedes Kind wird als ein ethisch gutes Wesen geboren. Es soll sich frei von jeder Autorität fühlen. Es braucht nicht Zwang und Druck, sondern Freiheit.

Das Fit-Konzept unterscheidet sich von der autoritären und der antiautoritären Erziehung grundsätzlich in den folgenden Punkten:

- Ein Kind wird weder gut noch schlecht geboren. Es orientiert sich in seinem sozialen Verhalten und in seinen Wertvorstellungen an seinen Vorbildern.
- Das Kind selbst macht den Erwachsenen zu seiner natürlichen Autorität, indem es sich an ihn bindet. Es lässt sich in dieser emotionalen Abhängigkeit führen und lenken.
- Freiheit im Sinne von Selbstbestimmung kann es nur so weit geben, wie das Kind bereits kognitive und soziale Kompetenzen erworben hat.
- Die Spielregeln des Verhaltens sollten – soweit möglich – mit demokratischem Dialog, mit sozialem Vorbild und mit nachhaltiger Konsequenz anezogen werden.
- Je vertrauensvoller die Beziehung eines Kindes zu den Eltern und Bezugspersonen ist, desto weniger werden diese auf autoritäre Erziehungsmittel angewiesen sein.
- Autoritäre Erziehungsmittel lassen sich nie ganz vermeiden. Sie sollten aber auf erzieherische "Notfälle" beschränkt bleiben und kein Erziehungsprinzip darstellen.